

Presseinformation

»Aktuell eines der wichtigsten Bücher zur Pflege und zum Gesundheitssystem.« **Günter Wallraff**

David Gutensohn

Pflege in der Krise

Applaus ist nicht genug

Atrium Zündstoff



Die Corona-Pandemie führt uns eines der größten gegenwärtigen Probleme vor Augen: Trotz der immer wieder betonten Relevanz unseres Gesundheitssystems befindet es sich in einer akuten Notlage. In *Pflege in der Krise. Applaus ist nicht genug* liefert David Gutensohn, Journalist und Sohn zweier Pflegekräfte, nicht nur eine aktuelle Bestandsaufnahme des brüchigen Systems, sondern auch Denkanstöße, die eine Verschärfung der Krise abwenden sowie eine solidarische und zukunftssichere Pflegepolitik realisieren könnten.

In Deutschland arbeiten ca. 1,7 Millionen Menschen in der Pflege. Da die Zahl der Pflegebedürftigen kontinuierlich ansteigt, bräuchten wir im Jahr 2050 bereits das Doppelte der jetzigen Angestellten, um allen Pflegebedürftigen gerecht zu werden. Schon jetzt herrscht ein bundesweiter Pflegenotstand – es mangelt an Fachkräften, junge Menschen rücken nicht nach, mehr und mehr angestelltes Personal verlässt den Job. Es fehlt an gesellschaftlicher Anerkennung, fairer Entlohnung und geregelten Arbeitszeiten. Gleichzeitig steigt der Druck am Arbeitsplatz, es bleibt nicht genug Zeit für einzelne Patient:innen und Pflege wird zum lukrativen Geschäft. Das Thema wurde jedoch lange kollektiv verdrängt und auch in der Politik hat die Pflege keine starke Lobby. In seiner Streitschrift thematisiert David Gutensohn die Notwendigkeit für eine grundsätzliche Debatte über die Zukunft der Pflege und die Finanzierung des Systems. Er erklärt, welche Lehren wir aus der Pandemie ziehen können und wieso wir dringend ein Gesundheitssystem ohne Profit brauchen.

Pflege in der Krise ist ein essenzieller und fundierter Beitrag zur aktuellen Lage unseres Gesundheitssystems und stellt konkrete Forderungen für die bevorstehende politische Legislaturperiode. Denn die Krise ist lösbar und es gibt Wege, sie zu stoppen. Wichtig ist, dass wir es jetzt tun und Veränderungen lautstark einfordern.

David Gutensohn: *Pflege in der Krise. Applaus ist nicht genug*

127 Seiten | Taschenbuch

€ 9,00 [D] | € 9,30 [A]

ISBN 978-3-85535-119-0

Erscheint am 23. Juli 2021

Presse- und Interviewanfragen bitte an: Literatur- und Pressebüro Politycki & Partner | Julia Bergemann | julia.bergemann@politycki-partner.de | Tel. 040 430 9315 20

Der Autor

© David Gutensohn



David Gutensohn hat in Berlin Sozialwissenschaften studiert und in München die Deutsche Journalistenschule besucht. Er ist Redakteur bei ZEIT ONLINE und schreibt über den Arbeitsmarkt, soziale Themen und Gesundheitspolitik. Journalistisch beschäftigt er sich intensiv mit dem Pflegesystem, das er auch persönlich gut kennt, da er selbst Sohn zweier Pflegekräfte ist und einen Großteil seiner Kindheit im Pflegeheim verbracht hat.

Thesen aus *Pflege in der Krise* (Auszug)

Maßnahmen, die zur Bekämpfung der Pflegekrise beitragen könnten

- **Es bräuchte bessere Löhne in der Pflege**, denn ein fairer Grundlohn würde junge Menschen für eine Ausbildung begeistern, Pflegekräften mehr finanzielle Sicherheit geben und die angemessene Anerkennung für ihre harte Arbeit sein.
- **Die grundlegenden Arbeitsbedingungen müssten dringend verbessert werden – vor allem in Bezug auf den Faktor Zeit pro Patient:in.** Außerdem sollten flexiblere Arbeitsmodelle entwickelt werden, die eine körperliche oder seelische Überlastung verhindern und ein Familien- und Privatleben neben der Arbeit ermöglichen würden.
- **Es sollte in Digitalisierung investiert werden, damit Pflegekräfte mehr Zeit für die tatsächliche Pflege als für bürokratische Formalia haben.**
- **Aufstiegsmöglichkeiten für Pflegekräfte müssten geschaffen werden.** Auch sollte es nach abgeschlossener Ausbildung leichter möglich sein, ein Pflegestudium aufzunehmen.
- **Der Pflegeberuf sollte dauerhaft gesellschaftlich anerkannt werden.** Starre Hierarchien müssten abgebaut werden und Pflegenden sollten in Führungspositionen, Gremien und in der Politik vertreten sein.
- **Es bräuchte ein Gesundheitssystem ohne Gewinn:** Letztendlich lassen sich die Arbeitsbedingungen nur verbessern, wenn es zu einem Systemwandel kommt. Wenn ein bundesweiter Profitdeckel eingeführt und weitere Privatisierungen im Gesundheitswesen gestoppt werden. Dazu müssten die Fallpauschalen abgeschafft und eine solidarische Finanzierung ermöglicht werden. Der Mensch muss wieder im Fokus stehen – sowohl auf Patient:innen- als auch bei den Pflegekräften.

Fünf Fragen an den Autor

Ihr journalistischer Fokus liegt auf dem Gesundheitssystem. Woher rührt ihr Interesse für die Pflege?

Ich bin sozusagen mit dem Thema Pflege aufgewachsen, da meine Eltern beide in der Altenpflege gearbeitet haben und ich den Großteil meiner Kindheit im Seniorenheim verbracht habe. Auch später hat mich die Pflege nicht losgelassen, sie spielte eine große Rolle in meinem Studium der Sozialwissenschaften und dann auch in meiner journalistischen Arbeit. Einer meiner ersten Texte war eine Reportage über ein junges Mädchen, das seinen Vater pflegt. Später als Redakteur bei ZEIT ONLINE habe ich mich immer wieder dem Pflege Thema gewidmet, heute auch mit zahlreichen Recherchen während der Pandemie. Vielleicht auch, weil ich durch meine Eltern früh erlebt habe, dass der Beruf ein systemrelevanter ist, noch bevor es diesen Begriff gab.

Sie beschäftigen sich seit Langem eingehend mit dem Thema, hat Sie das Ausmaß der Problematik bei Ihrer Recherche zum Buch dennoch überrascht?

Und wie! Natürlich habe ich in meinen Recherchen immer wieder über den Pflegenotstand berichtet und überarbeitete Pflegekräfte oder pflegende Angehörige mit ihren Problemen porträtiert. Doch wie groß das Ausmaß der Pflegekrise ist, wird erst deutlich, wenn man sich nicht einzelnen Bereichen der Pflege, sondern dem gesamten System mit all seinen Akteuren widmet und die vielen Baustellen gemeinsam betrachtet. Dass kleine Reformen wenig helfen, sondern es eine Pflegerevolution braucht, um die Probleme zu lösen, haben mir erst die Pandemie und die Recherche zu diesem Buch vor Augen geführt.

Für andere Krisen – wie etwa die Klimakrise – gehen regelmäßig Tausende Menschen auf die Straße. Was braucht es, damit sich die Gesellschaft auch für die Pflegekrise engagiert?

Das geht nur, wenn es starke Gewerkschaften und Pflegekammern gibt. Es gibt erste Anzeichen dafür, dass sich die Pflege nun besser organisiert und mehr Aufmerksamkeit bekommt, indem Einzelne vorangehen und die Probleme öffentlich ansprechen. Doch nachhaltig kann sich nur etwas verändern, wenn dieser Aktivismus nicht nach der Pandemie einschläft, sondern sich im gesellschaftlichen Bewusstsein festsetzt. Dafür braucht es Debatten, Streiks, Demonstrationen und Politikerinnen und Politiker, die sich dem Thema endlich annehmen.

In der Politik steht die nächste Legislaturperiode kurz bevor – sehen Sie eine Chance, dass jetzt, vor allem nach den Erfahrungen mit der Pandemie, Veränderungen im Pflegesystem sowie die Bekämpfung der Pflegekrise vorangetrieben werden können?

Definitiv. Ich halte es für unvorstellbar, dass die Pflege nach mehr als einem Jahr Pandemie im Wahlkampf keine große Rolle spielen wird. Im Gegenteil: Der Schrei nach Veränderungen wird nicht verhallen. Auch bin ich sicher, dass die kommende Bundesregierung eine neue Pflegepolitik zu ihren Hauptaufgaben machen wird. Doch ob es dann bei Worten bleibt, oder ob tiefgreifende Reformen folgen, die nötig wären, bleibt ungewiss. Das wird letztendlich nur dann geschehen, wenn es eine gesellschaftliche Bewegung dafür gibt, die auch nachhaltig hartnäckig ist – ebenso wie beim Klimawandel.

Was erwartet uns zukünftig, wenn die Pflegekrise nicht gelöst und der Kipppunkt überschritten wird?

Eine Situation, die man sich nicht vorstellen mag. Der Pflegenotstand würde derart groß werden, dass die Versorgung von Millionen Menschen gefährdet wäre. Jeder würde in diesem Szenario jemanden kennen, der sein Alter einsam und ohne genügend Unterstützung verbringen müsste. Jeder würde sich bei einem Krankenhausaufenthalt zumindest unwohl fühlen und nicht wissen, ob wirklich das Beste für den Patienten erreicht werden kann. Es würde eine Zwei-Klassen-Gesellschaft in der Pflege entstehen, in der einige wenige Wohlhabende im Alter oder Krankheitsfall gut versorgt und der Rest nur noch mit einer Grundpflege ausgestattet wäre. Ich will mir gar nicht ausmalen, welche Folgen das für den gesellschaftlichen Zusammenhalt hätte.